

Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postgebühren Nr. 4000 a. 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgesuche 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 2.

Dienstag, den 3. April 1894.

1. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Wer ein Abonnement auf den

„Lübeker Volksbote“

bis jetzt noch nicht aufgegeben hat, hole das Versäumte sofort nach. Der **wichtige Anhang**, welchen wir mit unseren beiden Probeummern gesendet haben, ist für uns der beste Beweis, daß das Erscheinen des „Lübeker Volksbote“ ein

nothwendiges Bedürfnis

für unsere Stadt ist. Wir haben einen Erfolg zu verzeichnen, der zu den kühnsten Erwartungen berechtigt. Trotzdem ersehen wir unsere Freunde und Genossen in der Erinnerung von Abonnenten nicht zu erlahmen.

Es muß in Ihrem eigenen Interesse liegen, uns immer neue Abonnenten zuzuführen; nur dann wird es für uns möglich sein, unser Blatt noch **reichhaltiger** zu gestalten.

Der gegenwärtige Erfolg muß ein mächtiger Ansporn sein, unser Blatt, den „Lübeker Volksbote“ weiteren Kreisen zugänglich zu machen, nicht zu ermatten in der Agitation für dasselbe. Das Bedürfnis nach einem Blatte in der Art des „Lübeker Volksbote“ ist reger denn je hervorgetreten. Man verdränge daher, soviel es angeht, die sogenannten tendenz- und parteihaften Blätter, diese Wüste in Schaftelbeiden, aus allen Häusern, zu denen man Eingang finden kann. Die Wahrheit wird und muß sich Bahn brechen und wird zuletzt — siegen!

Bestellungen auf unser Blatt werden noch zu jeder Zeit in unserer Expedition

Große Altesfähre 35/37

entgegengenommen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Redaktion und Verlag des „Lübeker Volksbote“.

Zukunftsmusik.

H. E. Wir müssen dem Grafen Caprivi heute ein Compliment machen — er hat während seiner staatsmännischen Laufbahn etwas gelernt. Wenn er früher einen Ausblick in die Zukunft that, so schwebten ihm die bekannten „Straßenkämpfe“ mit der Sozialdemokratie vor. Davon ist er nunmehr abgekommen und hat offenbar eingesehen, daß die moderne Entwicklung eine ganz neue und eigenartige ist, die nicht nach einer historischen Schablone beurtheilt werden kann; er weiß nunmehr, daß es nicht die Aufgabe der Sozialdemokratie ist, dem Reichsheer Straßenkämpfe zu liefern. Er sieht sogar noch mehr ein; er erkennt, daß der Bau der bürgerlichen Gesellschaft nicht stark genug ist, um noch eine große geschichtliche Periode zu überdauern, und wenn er von den „kommen-

den Eventualitäten“ im zwanzigsten Jahrhundert spricht, so kann damit nur der Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft gemeint sein. Wenn er dabei auch an eine große kriegerische Katastrophe, an den gefürchteten Zusammenstoß zwischen dem Osten und Westen gedacht hat, so ändert das nichts an der Sache, denn einen solchen Vernichtungskampf kann die alte Gesellschaftsorganisation nicht mehr aushalten; sie würde während desselben zusammenbrechen.

Aber denken wir uns in die vom Reichskanzler angebotenen „Eventualitäten“ einmal, so weit es angeht, hinein, und da werden wir gleich finden, wo sich seine Wege von den unsrigen trennen.

Die „Eventualitäten“ werden im kommenden Jahrhundert ohne Zweifel herbeigeführt werden durch die ökonomischen Krisen. Riesenkapitalien werden sich concentriren und wenigen Besitzenden wird die unübersehbare Menge ausgebeuteter Proletarier gegenüber stehen. Die Ausnutzung mechanischer Kräfte wird Millionen von Menschen jede Existenzmöglichkeit abschneiden. Ein schreckliches Elend wird herrschen; aber in dem kleinen Ringe der Kapitalbesitzer wird alle Neppigkeit und Pracht der Welt sich vereinigen. Ein solcher Zustand kann nicht von Dauer sein. Der Staat tritt zurück, denn die Kapitalisten sind weit mächtiger geworden als er; er dient ihnen nur noch als ein Mittel, die erregten Massen im Zaume zu halten und die aufgehäuften Reichthümer zu bewachen. Die kapitalistische Anarchie hat ihren Höhepunkt erreicht, denn die einzelnen Kapitalisten ringen mit einander um die Herrschaft in Europa.

Aber die „Eventualitäten“ kommen; große Krisen brechen aus, die alten Formen zerbröckeln, die Bande der Gesellschaft lösen sich, sie zerfällt, denn Produktion und Konsumtion lassen sich nicht regeln in dem großen Wirrwarr; wenn Zerkleinerung der Menschheit ist das Dasein einfach unerträglich. Es müssen neue Formen geschaffen werden; mit den alten läßt sich einfach nicht mehr leben.

Was wird nun ein Staatsmann aus der alten Schule, oder ein General wie Graf Caprivi glauben, daß man gegenüber diesen „Eventualitäten“ thun müsse?

Neue Mittel wird er nicht kennen und da wird er zu den alten greifen; er wird vielleicht, sogar sehr wahrscheinlich die Militärdiktatur für das letzte Rettungsmittel halten und wird den Zusammenschluß der Regierungen in diesem Sinne gemeint haben. Er sprach von einem „Zusammenschluß der Völker“, aber dieser Ausdruck stimmt nicht, denn gerade die Völker werden es ja sein, gegen welche der von ihm vorhergesagte Zusammenschluß gerichtet ist.

Aber die Militärdiktatur wird sich in einem solchen Falle völlig machtlos erweisen. Mit der Militärdiktatur

kann man einen Aufstand niederschlagen. Aber darum wird es sich nicht handeln. Eine zusammenbrechende Gesellschaft aufrecht zu erhalten, dazu reicht die Kasernenmacht und die Kasernenweisheit nicht aus, sie kommt dabei sogar gänzlich außer Betracht. Denn die Krisis könnte nicht aufgehoben werden und die Produktion und Konsumtion neu zu ordnen, dazu ist Niemand weniger im Stande als der Militarismus, der wohl Stationen zu messen, aber keine einzige Station hervorbringen kann.

Die Mittel, die dem Grafen Caprivi zu Gebote stehen, werden in jener Zeit einfach nicht mehr passen. Aber, daß die „Eventualitäten“, den Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft kommen sieht, das beweist, daß er in die moderne Entwicklung etwas mehr Einsicht hat, als jene Bourgeois, welche ihre Ausbeuter-Gesellschaftsordnung für „ewig“ halten. Daher kam es auch, daß sie den Ausdruck Caprivi's gleich nach ihren Herzenswünschen deuteten und in ihren Zeitungen darüber jubelten, Graf Caprivi wolle einen großen Staatenbund zur Vernichtung der Sozialdemokratie gründen. Darum handelt es sich nicht; die Herren Bourgeois aber haben damit nur verrathen, daß sie in ihrer Bornirtheit immer noch sehnsüchtig auf die Zeit des Sozialistengesetzes zurückblicken, obgleich sie nun nachgerade begreifen könnten, wie wenig ihnen mit jenem Gesetze gedient gewesen ist, das nur dem Polizeidienerverband seines Urhebers das Dasein verdankte.

Graf Caprivi wird, wenn im kommenden Jahrhundert jene „Eventualitäten“ in die Erscheinung treten, nicht mehr an der Regierung sein. Aber der Sozialismus wird da sein und er wird es unternehmen, die Produktion neu zu ordnen und dem menschenwürdigen Ausbeutungssystem ein Ende zu machen, welches uns zur Sklaverei und Barbarei zurückführt. Den sämtlichen Völkern wird dann der Sozialismus als der einzig rettende Gedanke erscheinen, der sie aus dem Wirrwarr der kapitalistischen Anarchie und aus der Trostlosigkeit des Massenelends zu geordneten und befriedigenden Zuständen führen kann und ihnen den Kampf um's Dasein erleichtern wird.

Wir hoffen, daß wir den Grafen Caprivi recht verstanden haben. Die Zahl Derjenigen, die nicht an die Dauer der bürgerlichen Gesellschaft glauben, nimmt ja auch bei den herrschenden Klassen mit jedem Tage zu.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die **Branntweinsteuernovelle**, welche Herr Miquel im Reichstage im Dezember in Aussicht stellte, ist nach der „Kreuzzeitung“ auf Veranlassung des Reichskanzlers wegen Arbeitsüberhäufung des Reichstages bis zur Herbstsession zurückgelegt worden.

Der Sohn.

Aus den Papieren eines Arztes.

Von Arthur Schnitzler.

(Schluß.)

Sie sprach ziemlich leise. „Ich war so frei, Herr Doktor“, begann sie — „denn es ist sehr nothwendig, daß ich Sie spreche!“

„Was wünschen Sie, meine Liebe?“ frug ich . . .

„Strengen Sie sich nur nicht allzusehr an!“

„Oh nein . . . es sind nur ein paar Worte . . .

Sie müssen ihn befreien, Herr Doktor!“

„Wen?“

„Meinen Sohn — ihn!“

„Meine liebe Frau Eberlein“, erwiderte ich bewegt,

„Sie wissen wohl, das steht nicht in meiner Macht!“

„D, es steht in ihrer Macht, wenn es eine Gerechtigkeit giebt.“

„Ich bitte Sie, recht sehr . . . versuchen Sie sich nicht aufzuregen . . . ich fühle wohl, daß Sie mich für Ihren Freund halten und danke Ihnen das . . . ich bin aber auch Ihr Arzt und darf Ihnen schon ein Bißchen befehlen. Nicht? — Also Ruhe! — Vor Allem Ruhe!“

„Ruhe . . .“ wiederholte sie und Schmerzlich zuckte es ihr um Augen und Mund . . . „Herr Doktor, — Sie müssen mich anhören . . . es lastet so schwer auf mir!“

Auf meinem schweigenden Antlitz glaubte sie eine Aufforderung zum Sprechen zu lesen, und meine Hand fest drückend, begann sie:

„Er ist unschuldig — oder doch weniger schuldig, als es die Leute ahnen können. Ich bin eine schlechte, eine elende Mutter gewesen . . .“

„Sie?“

„Ja, ich . . . eine Verbrecherin war ich!“

„Frau Eberlein!“

„Gleich werden Sie mich verstehen . . . Ich bin nicht Frau Eberlein . . . ich bin Fräulein Martha Eberlein . . . man hält mich nur für eine Wittwe . . . ich habe nichts dazu gethan, um die Leute zu täuschen, aber ich konnte diese alten Geschichten doch nicht Jedermann erzählen . . .“

„Aun ja, . . . das darf Sie doch heute nicht mehr so entsetzlich quälen!“

„D, nicht das! Es sind zwanzig Jahre, daß ich verlassen wurde . . . verlassen, noch bevor er zur Welt kam, er, mein und sein Sohn. Und da . . . es ist mir der reine Zufall, daß er lebt, denn Herr Doktor . . . ich hab' ihn umbringen wollen, in der ersten Nacht! . . . Ja, schauen Sie mich nur so an! . . . Allein und verzweifelt stand ich da! . . . Aber ich will mich nicht reinwaschen . . . Ich nahm Decken und Innenzeug und legte es über ihn und dachte, er werde ersticken . . . Dann in der Früh nahm ich furchtsam die Decken wieder weg . . . und er wimmerte! Ja, er wimmerte und athmete — und lebte!“ Sie weinte, die arme Frau.

„Mir selber versagten die Worte. Sie aber fuhr nach einem kurzen Schweigen fort:

„Und er sah mich an mit großen Augen und wimmerte in Einem fort! Und ich, vor diesem kleinen Ding, das noch keinen Tag alt war, mußte ich erbeben.“

„Ich weiß noch genau, daß ich es vielleicht eine Stunde lang anstarrte und dachte: — Welch' ein Vorwurf liegt in diesen Augen! Und vielleicht hat es Dich verstanden und klagt Dich an! Und vielleicht hat es ein Gedächtnis und wird Dich immer, immer anklagen . . . Und es wurde größer, das kleine Ding — und in den großen Kinder-Augen immer derselbe Vorwurf. Wenn es mir

mit den Händchen in's Gesicht fuhr, dachte ich: „Ja, . . . es will Dich kragen, es will sich rächen, denn es erinnert sich an jene erste Nacht seines Lebens, wo du es unter Decken vergrubst . . .!“ — Und er begann zu lallen, zu sprechen. Ich hatte Angst vor dem Tage, wo er wirklich würde sprechen können. Aber das kam so allmählich — so allmählich. — Und immer wartete ich — immer, wenn er den Mund aufmachte, wartete ich: jetzt wird er es Dir sagen. Ja, ja, er wird es Dir sagen, daß er sich nicht täuschen läßt, daß all' die Küsse, all' die Liebeslungen, all' die Liebe Dich nicht zur wahren Mutter machen können. Er wehrte sich, er ließ sich nicht küssen, er war ungeberdig, er liebte mich nicht . . . Ich ließ mich schlagen von dem fünfjährigen Buben und auch später noch ließ ich mich schlagen und lächelte . . . Ich hatte eine wahnsinnige Sehnsucht, meine Schuld los zu werden und wußte doch, daß es nimmer ginge! Kommt' ich's denn jemals fühlen? . . . Und, wenn er mich ansah, immer mit denselben fürchterlichen Augen . . .! Als er älter wurde, in die Schule ging, da wurde es mir vollends klar, daß er mich durchschaute . . . Und Alles nahm ich ruhig hin . . . Ach, er war kein gutes Kind . . . aber . . . ich konnte ihm nicht böse sein! Böse! D, ich liebte ihn, liebte ihn bis zum Wahnsinn . . . — Und mehr als einmal sank ich hin vor ihn, küßte seine Hände — seine Arme — seine Füße! — D, er verzicht mir nicht — Kein Bißchen der Liebe, kein freundliches Lächeln . . .! Er wurde zehn, zwölf Jahre alt; er haßte mich —! In der Schule that er kein gut . . . Eines Tages kam er nach Hause, mit trostigen Worten: „Es ist aus mit der Schule, sie wollen mich dort nicht mehr haben.“ — D, wie ich damals erbehte. Ich wollte ihn ein Handwerk lernen lassen — ich hat, ich

Komm den Agrariern hart entgegen. In der Margarinefrage behandelte die Reichsregierung in einem offiziellem Beschlusse der „Nordb. Allg. Btg.“ hartes Entgegenkommen. Es wird in demselben hingewiesen auf den vom Vorstand des Bundes der Landwirthe in der wirtsch. Gesellsch. Reichstags vor- gelegten Vorschlag zu dem Gesetze vom 12. Juli 1897 betreffend den Verkehr mit Erzeugnissen für Butter. Dann wird Offiziöses folgendes bemerkt:

Der Gelegenheitsverkauf enthält nun zwar in den Privatverkehr so tief einschneidende Vorschläge, daß wir, bevor wir zu demselben Stellung nehmen, abwarten wollen, in welcher Form er an den Reichstag gelangen wird. Jedenfalls aber darf mit Befriedigung davon genommen werden, wenn in diesen Vorschlägen ein handgreiflicher Beweis vorliegt, daß der Bund der Landwirthe seine Thätigkeit dem Versuche zuwendet, mittelst praktisch durchführbarer Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Landwirtschaft mitzuwirken.

Der Appetit kommt mit dem Essen. Unter dieser Epithete bringt die in Dortmund erscheinende „Rheinisch-Westfälische Arb.-Btg.“ folgende Mittheilung: „Das hiesige Kohlenindustriepiant eine Erhöhung der Förderungseinschränkung. Was das bedeutet, wissen unsere Leser. Hunger und Elend für den Bergmann und hohe Dividenden für die Grubenaktionäre. Die Bergarbeiterentlassungen, die schon jetzt fast zu einer chronischen Erscheinung unseres wirtschaftlichen Lebens geworden sind, werden ihren Fortgang nehmen. Erst komme ich und dann kommt Du — das ist der erste Satz im Katechismus des Kapitalismus. Nur wenn die Bergleute sich zusammenschließen und durch einmüthiges Vorgehen eine Verkürzung der Arbeitszeit erreichen, werden sie den traurigen Zuständen ein Ende machen.“

Surrah! Die Bestimmungen über die Gepäckerleichterung der Infanterie werden nunmehr von Berlin aus bekannt gegeben. Die Erleichterung beträgt 13 Pfd., so daß die neue deutsche Ausrüstung mit im Ganzen 26 Kilogramm eine der leichtesten ist. Ausgenommen Dahomey, dort braucht man keine Hosen.

Ein „Bismarck-Jahrbuch“ ist die neueste Blüthe am Baume des Bismarck-Cultus. In dem Jahrbuche, das in Berlin das Licht der Welt erblicken wird, soll Alles gedruckt erscheinen, was die Person des ehemaligen Reichskanzlers angeht und als Beitrag zu einem „Ehren- denkmal pietätvoller Liebe und Dankbarkeit“ geeignet ist. Schade, daß die Welfenfonds-Quittungen verbrannt sind!

Einige Berlen aus der „Krone des sozialen Gebäudes“. Von den im Kreise Frankfurt-Stadt wohnenden 16 Altersrenten-Empfängern erhalten:

3 eine Jahresrente von 191,40 Mk.
2 „ „ „ 189, — „
1 „ „ „ 163,20 „
5 „ „ „ 160,20 „
2 „ „ „ 135, — „
1 „ „ „ 112,20 „
2 „ „ „ 106,80 „

Bei den in demselben Bezirk wohnenden 22 Invaliden-Empfängern beträgt die höchste Rente, welche ein Invalide erhält, 127,80 Mk. die niedrigste Rente 112,90 Mk. Durchschnittlich erhält jeder Altersrentner pro Jahr 157,05 Mark, das macht pro Monat 13,09 Mk., jeder Invalide pro Jahr 120,03 Mk., pro Monat also 10 Mk. Und davon soll ein Arbeiter, womöglich noch mit Familie, leben. Versucht ein solcher „Rentner“, durch irgend welche Nebenbeschäftigung leichter Art noch irgend etwas hierzu zu verdienen, so ist der Entzug der Invalidenrente das erste, was der Arme zu gewärtigen hat. Und darum nennt man das Deutsche Reich „das Reich der sozialen Reformen“.

In Hamburg bleibt's beim Alten! Die Bürgerschaft hat nach längerer Debatte mit 58 gegen 49 Stimmen den Antrag Peters auf motivirte Ablehnung des Keiner und Genossen bezüglich Niederlegung der gesundheitschädlichen Wohnungen zur Sanirung Hamburgs angenommen. Die

flehte — er blieb starr — er wollte nichts von der Arbeit wissen. Er trieb sich herum . . . Was konnte ich ihm sagen — was ihm vorwerfen? . . . Ein Blick von ihm machte all' meinen Muth zu nichts . . . Wie zitterte ich vor dem Tage, wo er mir's in's Gesicht sagen würde: „Mutter, Mutter! Du hast das Recht auf mich verwirrt!“ — Aber er sprach es nicht aus . . . Manchmal, wenn er trunken nach Hause kam, dachte ich: Nun wird ihm der Raufsch die Zunge lösen . . . Aber nein. Da fiel er auch zuweilen hin und lag auf dem Boden bis in den hellen Mittag. Und wenn er dann erwachte, und ich neben ihm saß, blickte er mich an mit Hohn . . . mit einem verständnisvollen Lächeln um die Lippen, ungefähr, als wollte er sagen: Wir wissen ja, woran wir sind . . .! Und Geld brachste er, viel Geld, ich mußte es schaffen . . . Aber, es ging doch nicht immer so, wie er wollte, und dann wurde er böse, bitterböse — oft hob er die Hand auf gegen mich . . . Und wenn ich müd' auf's Bett gesunken war, stand er vor mir, wieder mit dem höhnischen Lachen, das bedeutete: Nein, den Gnadenstoß geb' ich Dir nicht! . . . Heute morgen endlich — polternd kam er herauf — „Geld! Geld!“ — Ja, um Gotteswillen, ich hatte keines! „Wie? keines?“ — Und ich beschwor ihn, er solle warten bis zur nächsten Woche, bis morgen, bis heut' Abend! Nein! Ich mußte ihm Geld geben, — ich habe es versteckt — schrie er und suchte und riß die Kasten auf und das Bett . . . und fluchte . . . Und dann . . . und dann . . .

Nun hielt sie inne . . . Nach einer Sekunde sagte sie: „Und war es nicht sein Recht?“ „Nein!“ jagte ich . . . „nein, Frau Eberlein . . .! Sie waren längst Ihrer Schuld ledig. Ihre tausendfältige Güte hat die Verwirrung eines Momentes, in dem ein Wahn Sie gefangen hielt, längst gelüht!“

gestellte Vorfrage hatte ergeben, daß der Antrag in Betracht zu ziehen sei. Im Laufe der Debatte war der eventuell zu gewählende Credit von zehn Millionen Mark als zu niedrig bezeichnet worden, es seien zur Ausführung des Projekts mindestens 2000 Mark erforderlich. Natürlich fehlt es für einen solchen Kulturzweck in dem reichen Hamburg an Geld! Die Cholera-Epidemie hat also diesmal noch nicht viel fruchtbar.

Eine neue Art von Majestätsbeleidigung. Bei der Musterung in Erfurt wurde ein Schuhfabrikarbeiter entdeckt, welcher am Körper allerlei Tätowirungen zeigte. Einige derselben sind derart, daß er sich voranschicklich wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten haben wird. Es wurde ein Protocoll darüber aufgenommen. Tableau!!!

Zur Nachahmung empfohlen. Man schreibt dem „Vorwärts“ aus Mainz, 30. März: Unser von allen Parteien einstimmig neugewählte Bürgermeister Herr Dr. jur. Gahner ließ sich heute sämtliche Schulleute, Wachtmeister und Polizeikommissare vorstellen und sprach zu ihnen folgende beherzenswerthe Worte: „Vergessen Sie nie, daß nicht das Publikum für Sie, sondern Sie für das Publikum da sind. Mit allzu schneidigem Auftreten erreicht man selten etwas gutes. Wollen Sie unterlassen, das Publikum in Uebertretungsfällen sofort zur Anzeige zu bringen, sondern lassen Sie zuvor Verwarnung ein- treten; damit wird mehr erreicht. Vor allem aber be- fleißigen Sie sich eines anständigen Tones gegen das Publikum, denn wie es in den Wald schallt, so schallt es heraus.“

Das ist ein Standpunkt, den man nur billigen kann.

Italien.
354, sage dreihundert vier und fünfzig Jahre schweren Kerkers mit Fasten und Zwangsarbeit haben bis jetzt die beiden Fenster der Crispinischen Bohnen-Wirtschaft, die Generale Morra und Hensch in Sicilien und Massa-Carrara verhängt, vierterhalb Hundert Jahre Gefängniß für Bauern, Arbeiter, Advolaten, Aerzte, Weiber und Kinder; denn in diesen Tagen wurde zu Palermo ein elfjähriger Knabe wegen Verhelfung an dem Muffand zu einem Jahr Kerker verurtheilt. In diesen Zahlen prägt sich schneidend und schreiend der Geist und die Vernunft aus, die heute Italien regiert. Das ist der Geist des Himmelslichts der bürgerlichen Welt, von dessen Besitz der Dichter sagt:

„Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein!“
Thierisch nach Art eines blödsinnig Gewordenen, das ist in der That die allein richtige Bezeichnung für die bei uns herrschenden Zustände.

Soldatenqualerei. Der Militarismus zeigt überall die nämlichen Auswüchse. Was jetzt der „Frankfurter Zeitung“ aus Padua berichtet wird, übersteigt an Schencklichkeit alles, was uns früher bekannt geworden ist. Wilde Indianer, die ihren Feind an den Marterpfal binden, sind menschlicher als diese Offiziere und Unteroffiziere, die ihre Machtvollkommenheit als Vorgesetzte ausnützen, um ihre Untergebenen zu Tode foltern. In dem Bericht heißt es:

„Der Rekrut Evangelista beim dortigen Kavallerieregiment schloß sich am 20. d. M. krank. Seine Vorgesetzten glaubten, die Krankmeldung dem Bestreben, sich den Rekrutübungen entziehen zu wollen, zuschreiben zu müssen, und zwangen ihn aufs Pferd. Drei Mal fiel der Unglückliche wie ein Sack vom Pferde. Beim letzten Male schrie er: „Liebe Mutter, hilf mir, ich sterbe!“ Aus den Fenstern der an den Hof der Reitschule stoßenden Häuser beobachteten zahlreiche Personen den Vorgang, was die Unteroffiziere veranlaßte, den Rekruten in den gebetteten Theil der Reitschule zu stoßen. Hier blieb der Arme auf einem Mauerstück liegen. Am nächsten Tage wiederholte sich das Ganze in noch ärgerer Weise. Ein Fourier zwang den Rekruten Evangelista, das Pferd zu besteigen. Er war schon zweimal abgestürzt, als zwei hinzukommende Offiziere ihm zur Strafe die Hände binden ließen. In diesem Zustande war der Mann aber erst recht nicht im Stande, sich zu halten, sondern schwankte nach rechts und

„Nein, Herr Doktor!“ erwiderte sie — „kein Wahn! Denn ich erinnere mich allzu deutlich jener Nacht . . . ich war nicht wahnfinnig, ich wußte, was ich wollte! . . . Und darum, Herr Doktor, gehen Sie vor's Gericht und erzählen Sie, was Sie hier von mir gehört; man wird ihn freilassen, man muß es thun . . .!“

„Ich sah, daß ich hier schwer ankämpfen konnte. „Nun“, meinte ich — „wir sprechen morgen noch davon, Frau Eberlein — für heute thut Ihnen Ruhe not . . . Sie haben sich allzusehr angestrengt . . .!“

Sie schüttelte den Kopf.
„Herr Doktor! — Der Wunsch einer Sterbenden ist heilig . . . Sie müssen es mir versprechen!“
„Sie werden nicht sterben — Sie werden sich erholen!“
„Ich werde sterben — denn ich will es . . . — Werden Sie zu Gericht gehen . . .?“

„Vor Allem fügen Sie sich mir und denken Sie, daß ich ihr Arzt bin!“ Ich befahle Ihnen jetzt, zu schweigen und zu ruhen.“

Damit war ich aufgestanden und rief die Wartefrau herein. Aber Frau Eberlein ließ meine Hand nicht los, die ich ihr zum Abschied reichte — eine Frage glühte in ihren Augen.

„Ja“, sagte ich.
„Ich danke Ihnen!“ erwiderte sie. Dann gab ich der Wärterin die nötigen Anordnungen und entfernte mich mit dem Vorsatze, morgen mit dem Frühesten wiederzukommen . . .

Am Morgen fand ich die Kranke bewußtlos; zu Mittag war sie todt . . . Noch liegt ihr Geheimniß in mir, in diesen Blättern verborgen, und es steht mir frei, ihren letzten Wunsch zu erfüllen oder nicht. Ob ich zu Gericht gehe oder nicht — für den elenden Sohn dieser

links auf dem Pferde. Dadurch willkürlich gemacht, schlug einer der Offiziere ihn mit der Reitpeitsche über Kopf und Schultern, bis nach einigen, unter fortwährenden Dieben forszirten Umritten der Mann wiederum, dies Mal zum letzten Male, vom Pferde stürzte. „Mutter, liebe Mutter, hilf mir!“ rief er noch, dann blieb er regungslos liegen. Und nun sollte das Schreckliche geschehen. Die Offiziere, noch immer überzeugt, es mit Ver- setzung zu thun zu haben, schlugen weiter mit der Reitpeitsche auf ihn los und kommandirten einige Soldaten, ihn auf neue aufs Pferd zu setzen. Das war nun allerdings unmöglich. Der Mann lag im Sterben. Der Fourier Antonio Nastasi ließ darauf, um Hilfe zu holen, ins Rathmeisterbureau und kehrte mit den beiden Rathmeistern Combiani und Dotati zurück. Auf deren Frage, was geschehen sei, soll, nach der „Gazzettino“ von Venedig, einer der beiden Offiziere geantwortet haben: „Oh, der Vagabond und Fraulenzler will nicht arbeiten. Ich werd' es ihm aber schon besorgen!“ Er ließ ein Pferd in der Nähe führen und durch einige Soldaten erschrecken, in der Hoffnung, daß die Angst vor den Prütteln den Geschickten wieder auf die Beine bringen werde. Als aber selbst mehrere Postelle auf den Körper des Verwundeten wirkungslos blieben, ließen die Offiziere 8 Kübel kalten Wassers über ihn ausgießen. Alles Fieber und Fammern des Gemüthlichen konnte seine Peiniger nicht bewegen, von ihm abzulassen. Zuletzt ließen sie ihn mit einem starken Strick unter den Armen binden und durch den Soldaten Guadagnin und den Fourier wiederholt in die Höhe ziehen und wieder niederfallen. Der so mit allen Regeln der Kunst Gefolterte jammerte in herzerweichender Weise: „Herr Lieutenant, ich bin schon todt, lassen Sie mich doch, ich sterbe ja so schon!“ Aber erst nach zwei Stunden, als der Gefolterte kaum noch ein Lebenszeichen von sich gab, ließen die Offiziere von ihm ab. Zwei Mann packten ihn auf ihr Gefährt bei den Reinen und schleppten ihn über den Hof, so daß sein Kopf auf das Steu- pflaster aufschlug. Eine Frau aus der Nachbarschaft, die sich erbot, ein Kissen zu holen, wurde barsch zurückgewiesen, und dem Sterbenden ein Wasserkrügel unter den Kopf geschoben. Nach weiteren zwei Stunden traf der Regimentsarzt ein. Seine Hilfe war aber umsonst. Um 1 Uhr in derselben Nacht starb der Rekrut Evangelista. „Italia del Popolo“ erklärt, daß der Deputirte Jabeo bereits über diesen Vorfall ein Inter- pellation an das Ministerium gerichtet habe.

Nach allen Erfahrungen, bemerkt dazu der „Vor- wärts“ wird sich die Sache nun weiter so abspielen: Der Kriegsminister erklärt, ihm thue der Tod des Kavalleristen unendlich leid; er müsse aber erst nähere Informationen einziehen; die Untersuchung sei bereits eingeleitet. Offiziöses wird dann nach einiger Zeit ver- sichert, die Geschichte vom Tode des Kavalleristen Evan- gelista sei gewaltig aufgebauscht worden. Alle Zeugen, Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine hätten ausgesagt, daß von Mißhandlungen eigentlich keine Rede sein könne, höchstens von kräftigen Ermahnungen. Auf die Aussagen böswilliger Zivilisten sei nichts zu geben. Der Tod des Evangelista sei nicht den Vorgängen auf dem Kasernenhofe zuzuschreiben. Die ärztliche Untersuchung habe Symptome eines schweren inneren Leidens bei ihm nachgewiesen. Andererseits sei der Evangelista seinen Vorgesetzten längst als ein abgefeimter Simulant und Dreckberger bekannt, so daß einem solchen verkommenen Menschen gegenüber ein schneidiges Vorgehen der Vorgesetzten vollkommen gerechtfertigt erscheinen müsse, selbst wenn er bei jener Gelegenheit ausnahmsweise einmal nicht simulirt haben sollte. Auf Grund dieser „thatsächlichen Feststellungen“ wird dann gegen die Redakteure, die den anfänglichen Darstellungen über das Gescheh der Evangelista Ver- breitung verschafft haben, strafrechtlich vorgegangen. Sie werden zu längerer Gefängnißstrafe verurtheilt. Die schmählich verleumdeten Offiziere aber erhalten als Pflaster auf die Wunden, die ihrem so sehr empfindlichen Ehr- gefühle geschlagen wurden, den blauen Geierorden V. Klasse.

Das ist nämlich so der Brauch in „Italien.“

England.
Zur Frage des Achtstundentages schreibt Stephen A. Fox = London im „Sozialpolitischen Centralblatt“:

Der Achtstundentag nimmt unter den sozialen Bestrebungen unserer Zeit eine hervorragende Stelle ein. In England macht die Bewegung zu seinen Gunsten auffallend rasche Fortschritte, und während man noch vor einigen Jahren an die Frage sehr zweifelnden Sinnes herantrat, sieht man jetzt nüchterne, hart- löpfige Geschäftsmenschen die achtstündige Arbeitszeit in den

unseligen Mutter ist es dasselbe! Kein Richter der Welt wird die Verirrung der Mutter als mildernden Umstand für das todeswürdige Verbrechen des Sohnes gelten lassen. Der Sühne mehr als genug für diese unglückliche Mutter war der Wahn, in den Augen ihres Sohnes einen ewigen Vorwurf, eine stete Erinnerung an jene entsehlliche Nacht sehen zu müssen. —

Der sollte es möglich sein? Bleiben uns selbst von den ersten Stunden unseres Daseins verwischte Erinne- rungen zurück, die wir nicht mehr deuten können und die doch nicht spurlos verschwinden? — Ist vielleicht ein Sonnenstrahl, der durch's Fenster fällt, die allererste Ursache eines friedlichen Gemüthes? — Und wenn der erste Blick der Mutter uns mit unendlicher Liebe umfängt, schimmert er nicht in den blauen Kindesaugen süß und unvergänglich wieder? — Wenn aber diese erste Blick ein Blick der Verzweiflung und des Hasses ist, glüht er nicht mit zerstörender Macht in jene Kindesseele hinein, die ja tausenderlei Eindrücke aufnimmt, lange bevor sie dieselben zu enträtseln vermag? — Und was mag sich in dem Empfindungskreise eines Kindes abspielen, dessen erste Lebensnacht in schauerlicher unbewußter Todesangst dahingegangen? Niemals noch hat ein Mensch von seiner ersten Lebensstunde zu berichten gewußt — und Keiner von Euch — so könnte ich ja den Richtern sagen — kann wissen, was er von dem Guten und Schlechten, das er in sich trägt, dem ersten Lufthauche, dem ersten Sonnenstrahl, dem ersten Blick der Mutter zu danken hat! — Ich werde zu Gericht gehen; nur habe ich mich dazu entschlossen, denn mich dünkt, es ist noch lange nicht klar genug, wie wenig wir wollen dürfen und wie viel wir müssen.

Gebr. Vandsburger.

Fabrik und Lager: Berlin SW., Friedrichstraße 247.

Brandenburg a. H.,
Hauptstraße 1.

LÜBECK,
Holstenstraße 10.

Rostock,
Neuer Markt 20.

Herren- und Knaben-Garderoben

(Etablissement ersten Ranges).

Angeregt sowohl durch die Erfolge, wie auch die große Beliebtheit, welcher sich dieser Art Geschäfte in Berlin, Hamburg, München, Magdeburg, Halle, Hannover u. s. w. erfreuen, haben wir auch am hiesigen Platze, in den großen Räumen

10 Holstenstraße 10

ein derartiges Unternehmen errichtet, welches der heutigen Zeit entspricht.

Das Anschaffen von Herren- und Knaben-Garderoben läßt auf den Käufer, welchem Stande er auch angehören möge, einen ziemlich fühlbaren Druck, und wird den geehrten Käufern gerade in unserem Geschäft Gelegenheit geboten, ihren Bedarf in gediegenen Kleidungsstücken gegen einen niedrigen Baaraufwand bei uns zu decken. — Die Geschäftsprinzipien der Firma sind:

- 1) Großer Umsatz, kleiner Nutzen.
- 2) Größte Auswahl, neueste Moden in allen Weiten und Größen.
- 3) Durch Leitung bewährter Zuschneider schönes Façon und guter Schnitt.
- 4) Verkauf zu billigsten, aber streng festen Preisen.

Durch unser streng durchgeführtes Prinzip nur gute, sich im Gebrauch bewährende Garderoben zu den allerbilligsten, aber festen Preisen zu verkaufen, werden wir uns stets des Vertrauens unserer werthen Kunden erfreuen, und ist das Handeln und Bieten, wie es in der Kleiderbranche allgemein üblich ist, bei uns vollständig ausgeschlossen, selbst der beste Waarenkennner wird bei einem Besuche des Etablissements die Preiswürdigkeit unserer Waaren bestätigt finden.

Unsere Schaufenster-Decorationen empfehlen einer geneigten Beachtung.

Um das geehrte Publikum

vor Uebervorteilung zu wahren, ist auf jedem Stück Waare der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren Zahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Einzelverkauf zu wirklichen Fabrikpreisen.

Gebr. Vandsburger,

10. Holstenstraße 10.

Familien-Nachrichten.

Durch die glückliche Geburt einer kräftigen Proletarierin wurden hoch erfreut
Eduard Haack und Frau, geb. Heidinger.
Lübeck, den 31. März 1894.

Die beste Tafelbutter

kostet von heute an
Mk. 1,15 pr. Pfd.

C. Krapp, obere Wahnstr. 6.
Wiederverkäufern in Gebinden u. Ausstich billigt.

Allerfeinste Tafelbutter

kostet Mk. 1,15 per Pfd.

bei Abnahme mehrerer Pfunde billiger.
Th. Storm, Königstr. 98.

A. Levy,

Druckerei und Papierhandlung,
11 Mühlenstraße 11,
empfehlen

Schulrännel für Knaben und Mädchen,
Schulbücher,
sowie

sämtliche Schulutensilien
zu den
billigsten Preisen.

Tapeten.

Billigste Bezugsquelle.
Größte Auswahl.

Carl Grube,
ob. Johannisstr. 1, i. d. Cammerzbank.

XX Tafelbutter XX

täglich frisch, sowie
ff. gebr. Kaffee
pr. Pfd. Mk. 1,20, 1,30, 1,40, 1,50, 1,60
empfehlen Herm. Krapp,
Schwandenquerstraße 28.

Kaffee- und Butterhandlung.

Otto Boysen,

Königstr. 127, bei der Mühlenstraße (Haus Hohenschild).
Am 28. März verlegte meine

Glas- und Porzellan-Handlung

nach Königstraße 127 und empfehle ich mein reichhaltiges Lager dem geehrten Publikum bestens.

Sochachtungsvoll Otto Boysen, Königstraße, bei der Mühlenstr.,
Haus Hohenschild.

Margarine A. L. Mohr ff., 1 Pfd. 80 Pf.,
2 Pfd. 1,50 Mk., Brod-Gebßen, gelbe u. grüne,
Eise, holländischer, pr. Pfd. 1 Mk., Eilster,
80 Pf., Holsteinscher, 30 u. 40 Pf., echten
grünen, 10 u. 30 Pf., Bruchkäse, 30 Pf.,
Harzer, Std. 5 Pf., Kuhkäse, 5 Pf., Serringe,
2 Std. 15 und 1 Std. 10 Pf., Holz, Corf,
Briquettes, Cokes, Steinkohlen, Rauch-
tabak, Cigarren, das Std. von 5 Pf. an
bis zu 15 Pf., Sautabak, 4 verschied. Sorten,
Sesenträger, Taschennmesser, Pfeifen,
Zolypantoffeln, Filypantoffeln in großer
Auswahl, sowie sämtliche Colonialwaaren
und Spirituosen, alle Sorten, die es nur giebt,
von 5 Pf. an bis zu ganzen Tonnen, Bartoffeln,
das Faß 35, 40 und 50 Pf.

J. Hamann, Adlerstr. 33 d.

Ia. amerik. Speck,

pr. Pfund 65 Pf., empfiehlt
Wilhelm Kalm,
Schüsselbuden 3.

Zu vermieten.

Sofort oder z. 1. Juli: Eine Wohnung,
3 Zimmer, Küche, Keller und Boden.
Nahesburger Allee 47.

Logis f. j. Mann mit Morg. Kaffee, pr. Woch.
Mk. 2,50. Gr. Gröpelgrube 57.

Zum 1. Juli die Parterre-Wohnung
mit Garten Friedensstraße 72. Preis 190 Mk.
Näheres Friedensstraße 63.

Zum 2. abgeklärte Wohnungen
1. Juli 2 abgeklärte Wohnungen
(3 Zimmer nebst Zubehör) zu 240 und 280 Mk.
Gansstraße 73.

Ein Logis für junge Leute zu vermieten.
Ludwigstraße 11.

Sofort zu vermieten eine freundl. Wohnung.
Al. Altesfähre 12.

Zu vermieten per sofort oder zum 1. Mai
eine Wohnung von 2 Zimmern, Küche, Keller,
Stall. Preis 185 Mk. Näheres Wahnstr. 67,
im Fißel bei Völker.

Z. 1. Juli 1. Etage 3 Zimmer m. Zubehör zu
vermieten. Schützenstraße 20 a.

Freundliches Logis zu vermieten.
Wakenitzmauer 80.

Zu verm. zum 1. Juli eine Part.-Wohnung.
Belzerstraße 21.

Logis für junge Leute. Koll 12.

Kauf-Gesuche.

Gesucht ein Tisch und ein Schreibtisch. Ang.
unter Nr. 1 a an die Exped. d. Bl.

Verkäufe.

Zu verk. ein zweifacher Backofen mit eisernem
Unterkasten. Näheres Al. Altesfähre 6, part.

Stellen-Angebote.

Zu sofort: Ein junger Mann in die Maler-
lehre. H. Stammer,
Wahnstraße 35.

Suche zu sofort junge Mädchen zum unent-
geltlichen Erlernen der feinen Damenschneiderei.
Frau Henriette Kloth, Modistin,
Gr. Gröpelgrube 57.

Gesucht ein Schneidergehilfe zum sofortigen
Eintritt. Nahshorststraße 1, 1. Etage.

Vermischtes.

Eine Schneiderin empfiehlt sich in und außer
dem Hause. Schlumacherstraße 5/12.

Für Alterthumsfreunde!
4 Bilder zu verkaufen.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Wohnungs-Veränderung.

Johannes Probst,
Uhrmacher,
wohnt jetzt:

Hinter der Burg 5-7.

Uhrenreparaturen unter 1jähr. Garantie.
Febern 1 Mk. 50 Pf., Gläser 50 Pf.

Wohnungs-Veränderung:

Heinrich Cords,
Schuhmachereister,
jetzt: Engelswisch 35.

Wohnungsveränderung,
E. Feig, Schneider, Bedergrube 79, i. Fißel.

Versammlungen.

Versammlung

der
Höker u. Kleinhändler

von Lübeck u. Umgegend
am Dienstag, den 3. April 1894,
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn A. W. Neumann,
Fünshausen.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Anschluß an das Kartell.
3. Fragelasten.
4. Verschiedenes. Der Vorstand.

General- Versammlung

des
Gesang-Bereins „Vorwärts“
am Sonnabend, d. 7. April,
Abends 9 Uhr,
bei F. Leecke, Ledersstraße.
Der Vorstand.